Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 10

Artikel: Unser Dank an eine Soldatenmutter

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-708370

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unser Dank an eine Soldatenmutter

Kompagnie-Motto: «Mann und Roß
dienten dem Lande».

Sehr verehrte Frau!

Der Kanonendonner über Europas blutgetränkter Erde ist verstummt und endlich ist Friede geworden. Allenorts ertönen wieder die Glocken des Friedens und es wehen wieder mächtig die Fahnen der Freiheit. Auch bei uns hat der Aktivdienst sein Ende gefunden. Unser Herr General, unter dessen Oberbefehl wir die Banner der Armee an die Grenzen des Landes getragen haben, um den Boden unserer Heimat mit unsern jungen Leibern zu decken, und somit dem Vaterlande mitten in einem Sturm von Feuer und Blut den Frieden zu erhalten, ist ins Glied zurückgetreten. Dieser letzte Aktivdienst war eine lange Zeit und er stellte an Volk und Armee große Anforderungen. Gewehr bei Fuß stand der Schweizersoldat in treuer Erfüllung seiner Soldaten- und Mannespflicht auf seinem Posten. Gewiß schien ihm der Dienst oft zu lang, der Urlaub zu kurz, die Strapazen zu groß und der «Lohn» zu klein. Doch die Güter, die es zu verteidigen galt, waren unseres ganzen Einsatzes würdig. Und wirklich, ein gütiges Geschick hat uns von den Schrecken des Krieges bewahrt und unsere ewig-schöne Heimat ist frei und unverwüstet geblieben.

Gewiß sind wir Soldaten alle gerne wieder zum häuslichen Herd heimgekehrt, um nunmehr wieder Schützengräben des Friedens aufzuwerfen. Auch unsere andern Dienstkameraden, unsere guten Pferde, deren Kraft sich im Wehrdienst des Landes bewährt hat, ziehen wieder die blinkende Pflugschar, aufbrechend die gute Erde, damit uns das heilige Brot entkeime. Der Soldat wird sich aber noch oft und gerne seines Aktivdienstes erinnern, der ihm das Vaterland zum großen und tiefen Erlebnis werden ließ. Er wird es nicht vergessen, daß das Schweizervolk ihm und seiner Familie während den vielen Diensttagen einen nachhaltigen, wirtschaftlichen Schutz angedeihen ließ. Mit großer Dankbarkeit gedenkt er auch aller Schweizerfrauen, die sich selbstlos in den Dienst der Soldatenfürsorge stellten. Ihre Opferbereitschaft und ihre Hingabe waren ihm als schönste Soldatentugenden ein leuchtendes Vorbild. So gilt denn sein Dank und Gruß all jenen Frauen, die in geistiger Mütterlichkeit das Werk eidgenössischer und christlicher Liebe an ihm und seiner Familie erfüllten.

Eine solch tapfere Stauffacherin waren auch Sie, sehr verehrte Frau! Wie ich letzthin jene erhebende Feier der Fahnenehrung durch das Radio miterlebte, als der Herr General die Feldzeichen unserer Armee den Landesbehörden unversehrt zurückgab mit den schlichten und doch so ergreifenden Worten: «Gott behüte euch, erhabene Banner», da dachte ich auch an meine Kameraden und an Sie, gute Soldatenmutter, im «finstern Wald»! Ja, ich bin sicher, daß sich an jenem Abend unzählige Dienstkameraden Ihrer erinnerten. Während vielen Monaten hatten wir in Ihrem herben und doch so schönen Hochtal Aktivdienst geleistet. Die «Waldstatt», Ihr Dorf, das mit seiner unvergleichlich schönen Gottesburg in einen Kranz grüner Hügel und Tannenwälder eingebettet ist, ist auch uns Soldaten lieb geworden.

Unvergeßlich werden uns Soldaten die Stunden bleiben, die wir in Ihrem gastfreundlichen Hause verbringen durften. Es ist doch schon so, daß man jedem Hause, in das man eintritt, bald anmerkt, ob es Heimat ist. Bei Ihnen waren wir bald daheim und in der gemütlichen Atmosphäre Ihrer heimeligen Stube fühlten wir uns wohl und geborgen. Man spürte in Ihrem Hause die Seele der Frau und man wurde gewahr, daß hier alles mit Liebe zusammengetragen wurde und daß selbst das kleinste Ding unter das Siegel gestellt ist, kulturell und zweckmäßig zu wirken. So sind denn in diesen Jahren Hunderte von Soldaten bei Ihnen, im «Goldapfel», ein- und ausgegangen und haben in Ihrem Gästebuch manch frohen Augenblick in witzigen Worten und Skizzen festgehalten. Wie manch schönen Abend verlebten wir Kameraden doch in Ihrem blumen- und musikfreudigen Heim: wir spielten und sangen Erinnerungen an liebe Menschen, Erlebnisse von Alarm, Exerzieren und Manövern, von Schildwachstehen und Patrouillengehen, von heitern, aber auch von ernsten Stunden des Soldatenlebens wurden ausgetauscht. Und wenn uns die große Wanduhr jeweils unbarmherzig zum Aufbrechen mahnte, hätte man am liebsten sagen mögen: «Verweile doch, o Augenblick, du bist so schön». Gewiß ist mitunter dem einen oder andern von uns der Grenzkoller schier über den Waffenrockkragen gestiegen, aber Ihr gutes Frauenwort oder das sprudelnde, fröhliche und herzerfrischende Lachen Ihres «Kindes» brachten uns bald wieder ins seelische Gleichgewicht. Werte Frau, darin zeigte sich so recht Ihre mütterliche Sorge um uns Soldaten, daß Sie keinen Unterschied machten zwischen Stand und Religion, zwischen Grad und Titel, sondern daß Sie die Türe Ihres gastlichen Hauses jedem Wehrmann offen hielten, wobei der Füsilier nicht minder freundlich empfangen wurde als der Herr Oberstdivisionär. Bei Ihnen zählte wirklich nur der Schweizer Soldat, wohl wissend, daß alle der gleichen großen Sache unseres gemeinsamen Vaterlandes dienten. Gewiß sind wir uns bewußt, daß wir Ihre Gastfreundschaft oft allzusehr in Anspruch genommen haben, wenn ich etwa an die Quantitäten denke, die in diesen sechs Jahren hungrige Soldatenmäuler gegessen und durstige Soldatenkehlen getrunken haben. Selbst auch Soldat, kannte sich glücklicherweise der Hausvater in der «Soldatenpsychologie» aus und wir möchten auch ihm hier für sein Verständnis und vorab für alles Gute an «Speis' und Trank» soldatisch-kameradschaftlichen Dank sagen.

Sehr verehrte Frau, doch ließen Sie es bei dieser wahrhaft benediktinischen Freigebigkeit und Gastfreundschaft nicht bewenden. Immer wieder strickten vier fleißige Hände Stück um Stück für uns und unsere Familien. Und wie viel materielle und seelische Not haben Sie gelindert! Bedrängten Soldaten und ihren Familien haben Sie Ihre Hilfe gewährt und Zweifler und Kleinmütige haben Sie wieder zu Gott und Heimat zurückgeführt. Sie besuchten im Spital daniederliegende Soldaten und spendeten ihnen Worte des Trostes. Und wer wollte sie zählen, die vielen Soldatenpäckli, die Sie, gute Frau, während des langen Aktivdienstes an Feldgraue gesandt haben, die im ganzen Schweizerlande zerstreut, irgendwo im Felde standen! Wie waren doch das jeweils festliche Stunden, wenn uns der Feldpöstler, hoch im Gebirge oder etwa in einem entlegenen, versonnenen Tessiner Nest, eines jener begehrten, stets sorgfältig verpackten Päckchen mit strahlendem Gesichte übergab. Wir kannten sie gut, diese Soldatenpäckli mit den blau-bedruckten Adressen, und es lachte uns schon das Herz im Leibe, ehe wir sie geöffnet hatten. Und wenn einem der feine, süßliche Geruch des köstlichen Inhalts, mit den allenorts bekannten leckern Dingen in die Nase stieg, dann

zog es einem das Wasser im Munde vollends zusammen.

Verehrteste Frau! So waren Sie denn wirklich eine Soldatenmutter in des Wortes wahrstem und bestem Sinne, nicht sich selbst, sondern nur den Nächsten suchend. Dieses stille, selbstlose Dienen am Lande und ihren Söhnen war Ihnen zur Selbstverständlichkeit geworden. Doch auf die Dauer konnte dieses Geben und Schaffen für den Schweizer Soldaten auch dem Herrn General nicht verborgen bleiben. Nunmehr hängt sein Bild, versehen mit einer Dankadresse an Sie, in Ihrer Stube. Damit hat Ihnen der Erste Soldat im Namen aller Soldaten gedankt. Ueber diese Anerkennung freuen auch wir Soldaten uns mit Ihnen aus ganzem Herzen! An Ihnen, Verehrteste, haben wir gesehen, daß Güte das erste und letzte Gut der Frau ist und daß Frauenleben Aufopferung für andere bedeutet. Wir sahen auch, wie mancher Mann durch ein gutes Wort einer edlen Frau weit geführt werden kann. Wahr ist, daß Gott, wenn er sich einem Volke gnädig zeigen will, ihm gute Frauen schenkt, und daß der Adel des Geistes mehr wiegt als jener des Blutes! Sie waren zu uns gut, wie unsere eigene leibliche, liebe Mutter es gewesen ist!

In seinem letzten Tagesbefehl sprach der scheidende General noch einmal von der Größe und Schönheit des wahren Dienens. Er wußte gewiß wohl, warum er dies tat! «Dienst leisten, heißt dem Lande sein Bestes geben.» An diesem wunderbaren Generalsworte wollen wir immer festhalten, trotz einem gewissen Zeitgeiste, der immer wieder betonen möchte: non serviam — ich will nicht dienen! Sechs Jahre lang haben nun alle gutgesinnten Schweizerfrauen und Schweizer, verschieden nach Rasse, Religion und Sprache, aber geeint in der Liebe und im Willen zur freien, vielgestaltigen und doch einen Schweiz, ihrem Lande in arglistiger Zeit, mit ihren besten Kräften gedient, und zwar gewiß nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit Leib und Seele. Ich glaube — und darin weiß ich mich mit Ihnen, sehr verehrte Frau, einig —, daß auch in Zukunft unser höchstes irdisches Gut und unsere schönste gemeinsame Schöpfung jedes Opfers wert sein wird: Unsere Heimat, unser Staat, unser Vaterland, la patrie suisse, la Svizzera. Diesem Lande wollen wir leben und auch sterben, wenn es je von uns das Blutopfer fordern sollte. Erzeigen wir uns seiner würdig, indem wir auch künftighin alles tun, «was seine Ehre und Freiheit erfordert», getreu dem Fahneneide, den wir in dräuenden Tagen geleistet haben und dessen Erlebnis sich tief in unser Herz eingegraben hat. Die Treue zu unserm Vaterlande möge uns immer und überall voranleuchten wie ein lichter Stern und unsere Liebe zu ihm in unsern Herzen brennen wie ein feu sacré, damit wir diesem Lande gegenüber wach und selbstlos bleiben, bis wir wieder selbst zur heiligen Erde der Heimat zurückkehren. Vater—Land — heiliges Land! —

Meine verehrteste, liebe Soldatenmutter! Ich habe Sie nicht erst gefragt, ob ich Ihnen auf diesem Wege danken dürfe. Sie wären ohnehin zu bescheiden gewesen, mir diese Bitte zu gewähren und hätten mir das Wort entgegengehalten, daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut. Gleichwohl schrieb ich diesen Brief, beseelt vom Bewußtsein, daß ich durch ihn im Namen unzähliger Schweizer Soldaten spreche, die Sie kennen und Ihre und Ihrer Familie Güte in überaus reichlichem Maße erfahren durften. Wir Soldaten können Ihnen für alles Gute, das Sie uns und unsern Familien getan haben, nur danken. Vielleicht aber ist gerade die bleibende, dankbare Gesinnung der schönste Dank des Soldaten! Ihre vielen «Soldatensöhne» werden Sie nie vergessen und Ihnen und Ihrer Familie ein liebes und dankbarstes Andenken bewahren. Grüßen Sie mir nochmals Ihr schönes Tal mit dem blauen See und dem trutzigen Mythenstein, und auch Ihr schmuckes Dorf, die Waldstatt im «finstern Wald». Behüt Sie Gott — auf Wiedersehen! —

Möge der HERR, dessen Namen schützend am Anfang unseres ersten Bundesbriefes und unserer heutigen Verfassung steht, auch inskünftig mit kraftvoller Hand über dem Lande der Eidgenossen wachen, ansonst alles Wachen der Schweizer vergebens sein müßte. Wenn wir uns strebend bemühen, das Unsrige zu tun, so wird ER uns gewiß auch in Zukunft nahe und Hort bleiben. Seien wir, wie gestern, so auch heute und in kommenden Tagen Träger und Künder des unverfälschten, alten, guten Schweizergeistes und eines unbeirrbaren Wehrwillens, die da sind die Säulen der Schweizerfreiheit!

Ich beschließe meinen Brief, meine sehr verehrte, liebe Frau, mit den Worten des «Betenden Fähnrichs»:

«Himmlischer Vater, bewahre uns den Frieden,
Doch gib mir Kraft, wenn Kampf uns beschieden.»

Es grüßt Sie mit vaterländischem Gruß Ihr ergebener und dankbarer «unbekannter Schweizer Soldat» aus Seldwyla. Im Weinmonat 1945.

Der Krieg ist aus, jetzt muß der Friede gewonnen werden!

Wir alle wissen es oder sollten es zumindest wissen, daß mit dem Ende des Krieges, deutlicher gesagt, mit dem Aufhören des Mordens und Brennens, der Zustand nicht automatisch erreicht worden ist, der als Ziel und Zweck des wahnsinnigen Völkerringens gesetzt worden ist. Denn nicht wahr, dieser Krieg ist doch schließlich geführt worden, um aller Welt ein großes Maß von Freiheit, von Selbstbestimmungsrecht, von echt demokratischer Gemeinschaftlichkeit und auch von persönlichem Wohlergehen zu bringen. Daß diese Begriffe noch nicht Wirklichkeit geworden sind, auch das wissen wir und daß diese Begriffe — die sich kurzweg als **Friede** zusammenfassend bezeichnen lassen — kein Zustand sind, das muß heute jedem denkenden Menschen klar sein. Friede, d. h. also Freiheit in der Gemeinschaft, Selbstbestimmungsrecht unter Hochhaltung der Gesetze von Menschlichkeit und Nächstenliebe, muß immer wieder neu erkämpft werden. Das war immer so und ist es heute, wo alle Welt nach diesem dauernden Frieden (der ohne steten Einsatz und Anstrengung um ihn, nie dauernd sein wird) lechzt, erst recht. Die Frage, wie dieser Friede gewonnen werden kann, darf also zweifellos von besonderer Bedeutung sein und **einen Weg** zu zeigen, der mit zum Ziele führen muß, soll in dieser Kurzarbeit versucht sein. Dabei entferne ich mich absichtlich von Gedanken und Diskussionen um Friedenspläne wie sie heutzutage an Konferenzen von Großen Soundsovielen besprochen werden. Das deshalb, weil ich nicht politisieren will und weil meiner persönlichen Ueberzeugung nach die über solche an und für sich wohl hochwichtigen Konferenzen in der Tagespresse veröffentlichten Berichte keinen Anspruch auf Wahrheit erheben können, dies weder mit Bezug auf Verhandlungen der Staatenführer, noch mit Bezug auf (man verzeihe die aus Aerger über die «Leere» gewisser Berichterstatter geborene Abschweifung) Anzahl der Gänge, die zu diesem